

Ortswechsel

Leben und arbeiten in Tokio. Die japanische Hauptstadt lebt im ständigen Wandel. Dabei ist die Megapolis eigentlich nur ein großes Dorf. Und für Deutsche nach einer anfänglichen Durststrecke durchaus ein Ort zum Wohlfühlen.



Schrille Szene. Der promovierte Japanologe Thomas Hammes machte sich in Tokio selbstständig. Und genießt die Dynamik und die ständige Neugier auf Neues im größten Dorf der Welt.

In Shibuya, dem Stadtteil mit der gefühlt höchsten Dichte an Karaoke-Bars in Tokio, ist Thomas Hammes oft unterwegs. Nicht nur, weil immer noch viele Geschäftsabschlüsse in Japan gern im schön-schiefen Party-Singsang gipfeln. Nein, er mag vor allem die Dynamik, den Wandel und die Neugier auf Neues, die sich hier im Westen der Stadt wie in einem Brennglas konzentrieren. Neulich war er in einer der Seitenstraßen in einem Restaurant namens „Gefängnis-Krankenhaus Alcatraz“: Im Inneren sieht es aus wie in einem Gefängnis, dazu gibt es Speisen, die wie „frisch herausoperiert“ serviert werden. Die Jugendlichen der Stadt stehen drauf. Dennoch bleibt abzuwarten, ob sich die Idee halten wird. Die Ladenkonzepte im Szene-Hotspot, der nur wenige Straßenquartiere umfasst, wechseln oft.

„In Tokio wirst du nicht wirklich älter“, sagt Hammes, der sein gefühltes Alter mit 25 angibt, tatsächlich aber

schon 43 ist. Er stammt aus dem beschaulichen Zell an der Mosel, hat Japanologie studiert, war im Rahmen einer Promotion zwei Jahre in Japan und machte seinen Doktor schließlich in Bonn. Danach ging er wieder nach Japan,



„In Tokio gibt es kein Hartz IV oder Ähnliches. Die Japaner hier ‚fighten‘. Jeden Tag.“

Thomas Hammes

hatte Vorstellungsgespräche. Doch Angestellter in Japan, jeden Morgen Rush-Hour in der überfüllten U-Bahn, das war nichts für ihn. Hammes machte sich selbstständig. Er wollte Moselweine und Christstollen importieren – Deli-

katessen in Japan. Doch ohne Visum keine Firma, und ohne Firma kein Visum. Hammes gründete dennoch sein Unternehmen: „Ich dachte mir, die wollen damit einfach nur testen, ob ich es ernst meine.“ Japan mag Menschen, die etwas wagen.

Inzwischen führt Hammes neben seinem Importunternehmen ein Übersetzungsbüro mit sieben Angestellten und gut 150 freien Mitarbeitern. Zudem gibt er Sprachbücher heraus („Japanisch im Sauseschritt“). Tokio, sagt Hammes, sei keine Mega-Metropole, sondern „das größte Dorf der Welt“. Das gefalle ihm sehr. Wenn Hammes Deutschland besucht, was vier- bis fünfmal pro Jahr passiert, dann wundert er sich über das Gejammer der Deutschen. GEZ, Dosenpfand oder „Einzelfallgerechtigkeit“: All das sei so typisch deutsch und so überhaupt nicht typisch für Japan: „Hier gibt es kein Hartz IV oder Ähnliches. Die ‚fighten‘ hier. Jeden Tag.“

Marc Raschke

Emanzipierte Frauen. Zuerst schockierte die große blonde Deutsche die kleinen Japaner. Heute fühlt sich Anja Matsumoto als eine von ihnen. Und vermisst nicht einmal mehr deutsche Urlaubsansprüche.

Mit dem Finger haben Kinder und Mütter auf sie gezeigt. Taxifahrer schlugen die Tür zu, wenn sie einsteigen wollte. Eine Frau, 1,75 Meter groß und blond, war ein Kuriosum auf Hokkaido, der nördlichsten Insel Japans. „Die hatten Angst, sich mit mir nicht verständigen zu können“, erinnert sich Anja Matsumoto an ihre erste Uni-Zeit dort vor 18 Jahren. Sie hatte Japanisch in München an der Uni gelernt. Wollte sie Land und Leute richtig kennenlernen, musste sie die Sprache hier weiter studieren. Englisch konnte auf der Straße kaum jemand sprechen. Das hat sich kaum geändert. Dafür hat sich bei der 41-Jährigen viel getan: Sie ist nach Tokio gezogen, mit einem Japaner verheiratet, hat mit ihm vier Kinder und fühlt sich in Japans Hauptstadt derart integriert, dass es schon Momente gab, in denen sie vor dem eigenen Spiegelbild im Schaufenster erschrak: Sie hatte ihr europäisches Aussehen ganz vergessen.

Matsumoto hat zwei Jahre in einer Fortbildungsfirma für Manager gearbeitet, danach vier Jahre für einen halb staatlichen Entwicklungshilfe-Fond als Projektleiterin für Chile und Osteuropa. Inzwischen ist sie in Tokio seit über



„Japanische Frauen sind sehr emanzipiert. Und der Mann gibt seinen Lohn an die Frau ab.“

Anja Matsumoto

acht Jahren bei Inter.office, einem Vertrieb für Büromöbel der Marken USM und Vitra. „Nach dem Studium ist das erste Jahr in einem Unternehmen hart, wenn es heißt: Kochen Sie mal Kaffee“, sagt Matsumoto. Berufseinsteiger

würden oft wie Praktikanten behandelt. Doch bloß nicht unterkriegen lassen, rät sie.

Japanische Frauen seien sehr emanzipiert. Und das liege nicht nur daran, dass in einer typischen japanischen Ehe der Mann seinen Lohn an die Frau abgibt, die ihm dann hiervon ein Taschengeld zahlt. Auch sei in Japan der Ganztagsbereich für Kinderbetreuung vorbildlich ausgebaut, so dass eine Frau völlig in ihrem Beruf oder in ihren Hobbys aufgehen kann – und das ohne gleich als Rabenmutter abgestempelt zu werden. Die Atmosphäre in den Büros sei sehr angenehm. „Es gibt kein Mobbing. Und man wird auch nie hören, dass etwas nicht geht.“ Was sie im Vergleich zu Deutschland vermisst, ist der „Luxus“, sich mal eben ins Grüne abzusetzen. Pro Jahr hat Anja Matsumoto nur 15 Tage Urlaub. Das sei üblich in Tokio. Aber Deutschland nachweinen? Nicht doch: „So wenig Urlaub kommt einem nicht mehr tragisch vor.“

Marc Raschke